

# SIMPLICISSIMUS

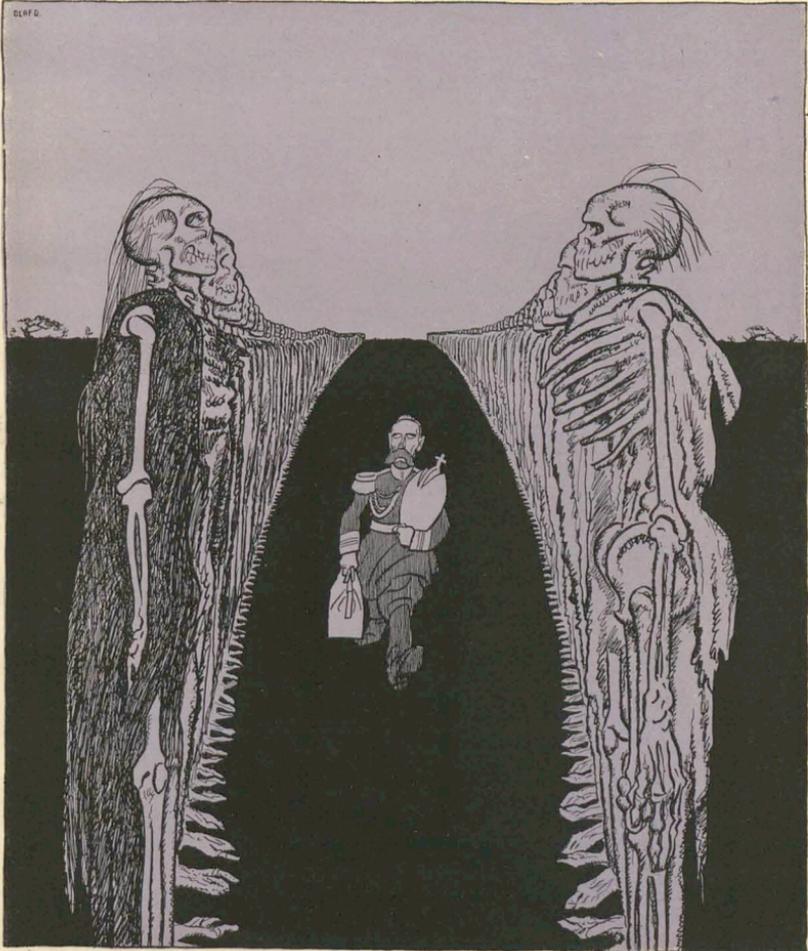
Abonnement vierteljährlich 4 M., 50 Pfg.  
Alle Rechte vorbehalten

Begründet von Albert Langen und Th. Th. Heine

Abonnement vierteljährlich 4 M., 50 Pfg.  
Copyright 1917 by Simplicissimus-Verlag G.m.b.H. & Co., München

## Willkommen in Sibirien!

(Zeichnung von C. Gullerandson)



„Cäsar, deine Opfer götzen dich!“



## Das Seemannslied

Warum soll der Seemann kein Weibchen haben?  
Weil das allein im Welt muß schlafen  
Und kann auf dem hohen Deiche stehn  
Und nach den Wolken sehn —  
Der Seemann muß zu fremden Mädchen gehn.

Er kann nicht des Abends überm Zug sich legen,  
Mit Nachbarn plaubern an den Wegen,  
Denn er kennt keine Obel im Mond,  
Kein Herz, kein die Nachtlagelucht —  
Dar den kalten, leeren Hofent.

Er weiß nicht, ob Freund und Schwester verloren,  
Er weiß nicht, ob Vater und Mutter getöret,  
Er weiß nicht, wann Ernte und Kirmes ist,  
Nach am Sonntag hat er keine Frist,  
Alles, alles, alles der Seemann vergißt.

Aber uns brennt der Sonne Feuer,  
Unter uns wohnen die Ungeheuer,  
Planan' einen Baum in die Wege groß,  
Leg ihr ein Kleublein in den Schoß,  
Sie haben all das gleiche Loos.

Der Seemann muß spülen und auf Hut sein,  
Sein Zug muß immer auf der Flut sein,  
Sein Ohr ist wie die Muschel voll  
Donner und ewigen Geroch,  
Der Seemann laßt immer in die Engeleit woch.

Er kann nicht wissen, wo aus der Höhe,  
Aus der Tiefe, aus der Weite, aus der Nähe  
Wichtig der Tod vor ihm tritt,  
Er ist mit allem Leben quit,  
Und all seine Weiber reißt er mit.

Der Herr Kapitän und die Herrn Offiziere,  
Die haben's nicht besser und tun auch das ihre,  
Kamerad Heizer, Bruder Maschinenist;  
Unter aller König ist doch der Kaiserist,  
Der den Feind in tausend Stücke schleißt!

Dann — o dann! wenn der Tag anhebet,  
Das Meer bis in den Grund erbebet,  
Dann sind wir Mäh und Donner schier  
Und scheiden in einer Flamme von hier,  
In einer Wolke verschwunden wir.

Johes Winkler

## Der gefüllte Pfannkuchen

Von W. Arnold

Der Frühling und der Sommer des Jahres 1917 haben die neutrale Schweiz mit einer Dosis von Kampfgeist überflutet, in Kirchen, Zyklopen und Kongressen ausländische Krieger, ganze Dörfer, Gortkörper und Schulpflegeverbände höchstem Range in unaufrichtiger Folge hören und sehen lassen, wie die Städte des Heinen Landes es noch nie zuvor erlebt hatten. Nicht nur einmal vor Zeiten aus die Meininger dagesen und hatten in die nächste Atmosphäre des arbeitsamen Landes einen fröhlichen parnasischen Durchzug blasen lassen, Aber das hatte kurz gewährt. Dieses Mal hielt das Wehen der Höhenluft so beharrlich, so mächtig an, daß es bis in die hintersten Winkel den Staub von den Altstufen auflegte. Dieletzte heute Strauß den Don Juan oder die Sauberliche, und morgen seine Elektra, so fübete Nichts übermorgen ein Abgerundetes Müßkramen auf. Und ließ nach ihm Abgerundeter seine Wiener Philharmoniker hören, so feigte als Nächster Keimbard mit seiner Inzenerung alter und allernueher Tanzbilden die Schweizer in Etannen. Dagegen ward die Comédie française oder das Conservatoire-Duchter um den Vortrag. Die guten Tage wuchsen sich von einem dieser aufregenden Ereignisse bis zum nächsten Tag noch zu sammeln. Die ganze Stadt, die jeweils an die Reihe kam, geriet aus dem Konzept. Die zurückgekommen, die eingetroffenen ihre Bewohner, sonst seit Jahr

und Tag in keinem Theater, keinem Konzert mehr gesehen, erkannten es schließlich als eine Dreyfältigung gegen ihre Stellung, ihre Bildung an, wenigstens einigen dieser unerhöht vollkommenen Veranstaltungen beigegeben zu haben. Soll in jedem Hause beherbergte man Dauerbesuch vom Lande oder aus Heineren Städten; feht die Weibchen führen in perfekt vollen Jagen zu diesen klässlichen oder künstlerisch modernen Aufführungen. Nicht die spätere Schneefläche des April, nicht die alsobald nachfolgende Gluthitze des Frühsummers festem dem Jahreszeit Schützen. Man mußte das einfach mitgemacht haben, oder man hatte sich zu schämen. So gefah es, daß zuletzt sogar eine gute alte Saumattel in unserer Stadt, die Maria Wieland-Werstein in dem letzten Herrenhaus auf der Oränen Mauer, von der unabwieslichen Forderung dieser Zeit erlöst wurde, ein neues schwarzfarbeneres Staatskleid bestellte und sich einen teuren Speerlich auf eine ganze Reihe von Abenden befragen ließ. Das war etwas beinahe Nichtsglaubendes. Denn die unbewegliche alte Dame hatte längst ihre lieblichen Freuden nur noch in ihren familiären Familienfesten und den gemächlichen Nachmittags-gesellschaftlichen mit gleichalterigen Freundinnen am Kaffeetische gefehen, wo die ausgetrübete Koch- und Backkunst ihrer alten Kiste, vereinigt mit dem überaus klugklanten Besitztum ihres Hauses die Geladenen so ausgiebig befeuerte. Des Sonntags beim Kirchgang, daneben zu den paar Glucksaubens- und Beileidbesuchen, die das Jahr brachte, sah man sie noch auswärts; sonst nicht. Sie fand, das Leben sei so umständlich und ermüdend geworden,

seit es Straßenbahnen und Telegraph gab! Am beuuensten letzte man heututage soll in eigenen Hause und Garten. Auch von dem Krger mit Pferden und Kutschern hatte sie sich längst befreit. Jedt jedoch, da jeder aus Familie und Bekanntheit zu ihr gelafenen kam, zu erzählen und ihr vorzugshörnen von dem Nächstigen allem, was es zu erleben, und von der eleganten Menge Menschen, die es zu sehen gab, wurde auch sie schließlich von dem Schau- und Hörbege angestekt und wollte denn doch nicht als einzige, die nicht mitreden konnte, unter allen anderen dastehn. Dies eine, so ganz außerordentliche Mal tat sie also noch mit. Ihre Abende kamen. Der Wagen von Verwandten botte sie ab, und auf lange Stunden blieb das Haus auf der Oränen Mauer, zum ersten Male seit unbedingter Zeit ohne Herrin. Spät in der Nacht brachte der Wagen sie wieder heim. Das eine Mal erbaud, das andere Mal entfiel; immer aber sehr zerkönnen und fertig. Es war zunächst interessant, aber auch furchtbar entnrend. Außer auf ihrer Hochzeitsreise in Paris hatte Frau Wieland niemals Ähnliches gefehen. Nur Elektra! Für so etwas ins Theater zu gehn? Nein! Sie verhand die Menschen nicht mehr. Kurz gefagt: schenlich! Immerhin — ihr Platz war gefast und hatte ein noch höherer Preisver unermessliches Geld Geh gefohet. So befandte sie ihre Geie auch zu Ende. Was diesfamt auf der Seite der Herrschaften den gewohnten Alltag von Grund aus über den Haufen warf und die freibürgerliche wohlgeordnete Lebensweise und Zeiterteilung in den Schweizer Städten



# Die neue Lüge

(23. 11. 1914)



„Die deutschen Gunnen haben deinen Dom in St. Quentin angezündet.“ — „Na hören Sie, so neutral bin ich doch nicht, daß ich das Gegenteil von dem glaube, was ich gelesen habe.“









# Die elfte Offensive

(Zeichnung von W. Thoms)



„Prego, signore, bin ich hier auf dem Wege nach Teles?!”



Das letzte Pferd.

„Was Sie sagen! Wie im Cholerajahre?“ rief Jungfer Vlette. „Und wie esfen jede Zug zweimal Gärtensalat, weil Frau Wieland ihn so liebt!“  
 „Gärtensalat?“ wiederholte Herr Keonhard bedenklich. „Daran hätte man sich in jenem Sommer den Tod geholt. Starben die Leute doch wie die Fliegen trotz Schnaps und Heidelbeerwein!“  
 „Mit kommt keine Gurke und keine Melone mehr aus dem Garten herauf!“ schwor Vlette. „Und Sie, Herr Keonhard, essen Sie um Gottes willen auch nichts mehr dergleichen!“  
 Der Pfannkuchen begann sich auf der einen Seite zu festigen. Vlette schickte sich an, ihn mit sicherem Schwung in der Luft zu wenden, damit er sich auf der anderen Seite ebenbürtig anholde. — Da triß es drunter an der Wokke.  
 „Wer kann mir so zerren!“ rief sie, erboß, in diesem wichtigsten Augenblicke geföhrt zu werden, während Herr Keonhard aus ihrer Meiene eine Bewegung zu lesen suchte.  
 „Geshiß der dumme Megger“, sagte sie, „der das Weiss zu bringen vergessen hatte für unsere Vollette morgen. Kommt der abends noch daher, fass um neun Uhr!“ Dann ging sie gemächlich hinaus und schaute aus dem Vorplatzfenster. Schredensbleich war sie im Stia wieder da. „Herr Gott und Vater — die Frau! Machen Sie das Weiss jetzt noch auf, damit sie nicht riedel!“ wollte sie dem verdatterten Gaste, sagte die Pfanne mit dem baldfertigen Pfann-

kuchen, treß sie über die Raube an den sicheren Dst. hob den Dtegel auf, feste die Pfanne wie auf ein Pferdloch sorgsam dahin, den Dtegel wieder drüber, und frepp, um zu essen.  
 „Oben Sie über die hintere Etage davon!“ wies sie Herrn Keonhard an.  
 Es triß verzwweifelt zum zweiten Male an der Wokke. Vlette jappte. Keonhard verfuhte das Weiergeschloß zum hinteren Wöhlitz zu öffnen. Vergeblich. So einfach es für einen ruhigen Blick zu finden war, er entdeckte den bescheidenen Handgriff nicht. An ihm vorüber aber leuchtete im nächsten Augenblicke schon, geisterhaft anzuschauen im Dämmerlicht, den Hut schief auf dem saßen Gesicht und die Hände hebenlich in die Luft gestreckt, als hätte Lady Macbeths die Arme selber zur Wahnwitzigen gemacht, die gute Frau Wieland. Als sie des Mannes im Dunkel ansichtig wurde, vermohde sie nur noch ein verzweiflungsvolles Stöhnen auszusöhnen, kostete aber ohne Aufenthalt weiter. Es mühte sich um Fürchtbares bandeln.  
 Und das tat es. Denn es es etwa nichts Fürchtbares, in der erstickenden Dampfigkeit eines überfüllten, hochflackernd-beateroomes, im gespannten Augenblick, da die nachtvoandende Lady gehl wispert: „Fort, verdammer! Bleib! Fort, sag ich! — Eins, zwei!“ — sich plöghch von tumorenden Vorzeichen, ähnlich dem ersten Aufzucken eines verderben-

schwangeren Ungewitters aufgeschreckt zu fühlen; bald bedrohlicher, unversehbarer, von den wügenden Krämpfen einer jäh nahenden Cholera gepackt zu werden, vergeblich, aber vergeblich, noch ein paar entsetzliche Minuten gegen das Schrednis anzukämpfen, um dann zu erkennen, daß nur schleimigte Flucht den Ausbruch des Verdägnisses mit Nagelstich vielleicht noch in die eigenen vier Mauern zu retten vermögen wird? Ist es etwa nichts Fürchtbares, mit bereits verfarbtem Gesicht und kaltem Angstschweiß auf der Stirn durch seinen jähren Aufbruch eine ganze lange Reihe atemlos, anhängig nach der Bühne hinflarender Zuschauer aus der Stimmung zu reißen, während die Lady ruf: „Wasch deine Hände! Bleib dein Nachtkeid an! Esie nicht so bleich! . . .“ — und, schon ganz getrümmt von den kniefenden Heilmachungen, an alle die eisten Kräfte zu stoßen, ehe das Ende der Pant eriebt ist, zu Bett, zu Bett! Man kopft am Tor!“ als letzte, schauderolle Mahnung in den Ohren?!

Und nun der Heimweg, so kurz er sein mag! Und wenn man endlich, endlich mit weitausgreifender Hand den ersehnten Gledenspfiff erreicht, und in der Verzweiflung der letzten, so sehr letzten Reiß fürchterlich daran greift, erst noch den Kopf der Pförtnerin stupid herabstarrt zu sehen und ewig, ewig kein Öffnen zu erleben! Da begleitet Eukander und Augenverdreher das abermalige wäudende Schellen.

Einmal aber wird alles erlebt, wirklich erlebt! Die Säe war erkannt, die letzten Kräfte hatten die krampfhaft zusammengepreßte Körperlichkeit über die Treppe hinaufgetragen. Noch ein Sprung — in der Pantomime sah Mama Wieland jedes Duaderplättchen des Vorplatzes voraus, jede Schrittlänge der Raube, die sie noch zurückzulegen hatte — dann war sie am Dst!

Keonhard sah versteinert, wie die dicke alte Dame auf jene Türe zuschob. Da fand auch Vlette, die Haube noch viel schiefier auf dem Kopf, als ihre anselige Herrin den Hut, heraufgehelt wieder neben ihm.  
 „Sie Unglücksmeißel — sind noch da?“  
 Er vermohde mit auf die zugeschlagene Türe zu deuten. Der beiden festen sich die Raube aus Stütz des letzten Weichts zu verwindeln. Sie wollten schreien — retten — aber die Herrin war im Dunkel ihres erlöschenden Himmelreichs angelangt. Dem Vaare stotte der Atem. Der schwere Dtegel brinnen flog klappernd beiseite, das Staatskeid raufchte — ein Gebände — ein präghlicher Schred!  
 Es war geschehen.

## Der Satiriker

Zumpe, ein Satiriker von Rang, peitßt die Kreatur, die lüdig-arme . . . in der Regel fakelt er nicht lang, doch es heißt, daß er sich auch erbarme.

Höh're peitßt er, weil er strafend liebt, aus Gerechtigkeit verlohrt er Lumpen . . . was es Unvollkommenes immer gibt — Gott erthut's aus Rücksicht, scheint's, für Zumpen.

Immerhin: wie schon gesagt, er hat manchmal fast erbarungsstrobe Stunden: überlebensgroß, mild, züchtigen satt und von Pflidtsgefühlen losgebunden.

Zum Exempel sieht er einen gehn — frech und ungepeitelt entweid er der grade — — Zumpe seinerleits bleibt lächelnd hien, spricht: Jetzt üb' ich königliche Gnade!

Peter Scher

## Vom Tage

In seinem Gedicht „Der alte Feig“ zur Entfallsungsfahrt des Berliner Denkmalis Gledrichs des Großen läßt Theodor Fontane den ehernen Alten sagen:

„Wesh, angestiftet von meinem Geseß, mag ich hier oben wohnen. Doch gibt's mein Volk — mit Mann und Rosß Einschmetzt mich zu Kanonen.“

— Dem Krausdichten Bildwerk wünscht man dieses Gedächtnis non freilich nicht. Aber es gibt rundum im deutschen Land erzene Herrschaften mehr als genug, die bei einer gründlichen Nachprüfung

sch viel eher als z. v. denn als a. v. erwiesen würden, wodurch mancher lieben Glode's das tönnere Leben gerettet werden könnte.

Die alte Maria-Mutter Maria Frederica soll es angeblich mit Fassung tragen, daß sie inwendig auf der Dalmbibel Krim interniert ist. Doch man ihr nun aber obenbrein noch nur so viel Einmachzucker verabfolgt toll wie allen anderen Dausfrauen auch, darüber ist sie aufs tiefste erbittert und hat zu ihrer Umgebung geäußert: „Wenn sie nie denn schon die Freiheit vorzuziehen, sollen mich die verfluchten Sozialisten wenigstens auch mit ihrer blöden Gleichheit und Brüderlichkeit angefahren lassen!“

In der vorigen Woche traf ich in Stockholm einen alten Peteraburger Bekannten. Als ich ihn im Verlaufe des Gesprächs fragte, ob man bei ihm zu Danke wirklich meinte, ein Volk wie das russische mit einigen Federstreichen republikanisieren zu können, antwortete er mir mit folgender Geistesart: Zwei Infantestiken kommen während der Revolutionstage auf Ulaus nach „Petrograd“. Da es ihnen nicht gelingt, sich die roten Armabanden zu verschaffen, bitten sie ein Mütterchen, das am Mauercanab, einen einen schönen roten Kannelkrod anhat, ihnen einen Streifen abzureißen und zu schenken. Das Mütterchen will zuerst nicht, denn es sei doch

ihc einziger Krod. Aber die beiden bitten wieder und sagen: „Stiehl du, Mütterchen, man wird uns für schlechte Patrioten halten, wenn wir keine rote Binde um den Arm tragen!“ Da gewährt die Alte feuchend mit den Worten: „Was tut man nicht alles aus Liebe zu unserem Mütterchen Jant!“

### Tabatskollegium

An was, o meine Freunde, mag das liegen? Wohl man schmeißet und wehlt man spißt: dem Kaufstabs, den wir zu schmecken kriegen, fehle's allenthalben an der Qualität.

Im Land der Blacetten und der Knuten, da quomt es ebel; auch bei Herrn Ribot, blond George vergnügt sich gleichfalls keinen Outen. Und anderwärts tiech'r stark nach Bohnenstroh.

Wie reich das bißg, wenn man die Friedenspreife mal eines Tags im Kreis herumter schwenkt? Ach ja, ich kann's verstehen und ich begreife, daß mancher sich nicht grade dazu drängt.

Katstabe

### Fingerzeige

Der berühmte Psychologe Professor Abderbalten hat bei der Untersuchung menschlicher Erbtamente

gefunden, daß heutzutage viel mehr wertvolle Stoffe aus dem Körper auszufleien, als zu normalen Zeiten. Das hat — sagt Professor Abderbalten — seine Ursache in dem vielen Ärger, dem die Menschheit jetzt ausgesetzt ist. Darum sei es — sagt Professor Abderbalten — höchste Zeit, sich den Ärger abzugewöhnen. Auf jeden Fall müsse man im Interesse einer rationellen Ernährung von vernünftigen Menschen fordern, daß er sich zum mindesten vor dem Essen nicht ärgere.

Um diesen schädlichen Ärger hintanzuhalten, wird es am besten sein, wenn weibliche Personen, denen die Sorge um Lebensmittel obliegt, ihre armoigen ärgerlichen Gedanken auf beruhigende Vorstellungen wie „Kommunalverband“, „Ernährungsbeitrag“ usw. konzentrieren, wogegen den zu schädlichem Ärger neigenden Männern empfohlen sei, sich vor dem Essen durch innige Beschäftigung mit Parteipolitik, Friedensfragen usw. möglichst abzulassen.

Was schließlich den Genuß der Kohlensäure betrifft, vor dem Professor Abderbalten warnt, so ist zu hoffen, daß infolge der Überfüllung mit anderweltigen Kriegsgewehren die verderbliche Leidenschaft für übertriebene Dostschengenuß eingedämmt wird. Alles in allem hat der Professor recht, und man kann es nicht sündiglich genug wiederholen: es ist unter allen Umständen vollkommen unerlässlich, wenn man sich nach dem Essen ärgert.

Gmanuel

## Der neue Orpheus

(Zeichnung von G. Schilling)



Wilson mit der Dollarfeser.

## Stadt der Schlacht



(Gedruckung von G. Schenk)

Es rief den Mann bei Stille noch eist und fragte,  
wie er sich bei dem Kampf verhalten hat,  
wie er sich bei dem Kampf verhalten hat,  
wie er sich bei dem Kampf verhalten hat — —  
Sie hat uns Spinnung auf ein gutes Ende.

LATRETT am Jondo

STN.